

Bauch.

Irgendwann werden dein Bruder und seine Frau schwanger, und du kannst nicht mal ablästern, weil es deine Familie ist, und außerdem waren sie immer unfassbar gut zu dir, dein Bruder und du, ihr habt nämlich eine besondere Bindung durch das frühe Ableben eures Vaters, Überdosis. Du organisierst eine Babyparty, auf der du zu viel Sekt-Orange trinkst und auf der Toilette weinst, aber relativ sicher bist, dass niemand es merkt. Nicht, dass du ein Baby willst oder heiraten willst oder so. Das ist nicht dein Ding. Du hast es nur einfach irgendwie satt. Hast die Welt satt. Hast es satt, irgendwo hinpassen zu wollen, wo du nicht passt. An diesem Abend gehst du nach Hause und zeichnest das Empire State Building und es gibt dir Hoffnung, das zu tun, was du so liebst,

so viel Hoffnung, dass du online nachschaust, wofür die Farben heute Abend stehen – grüne und blaue Beleuchtung –, um zu erfahren, sie ehren den Nationalen Tag der Essstörungen, was dich wieder total deprimiert, obwohl du nie im Leben essgestört warst.

Neun Monate kommen und gehen, jeden Moment könnte ein Baby geboren werden. Du rufst deinen Bruder an, um zu erfahren, wann genau, aber sie haben so eine hippiemäßige Hebamme, und er sagt: »Wissen wir noch nicht. Könnte noch eine Woche dauern.« Auf einmal bist du ganz hibbelig vor Begeisterung. Es wird ein Mädchen. »Ruf mich an, sobald du was hörst, was auch immer«, sagst du zu ihm. Dann hast du drei ungemein öde, nervtötende Nachmittagsmeetings hintereinander, und danach wirst du in eine andere Box versetzt,

zusammen mit einer neu eingestellten Kollegin, die dreizehn Jahre jünger ist als du und irrsinnig witzig und laut und hübsch und die wahrscheinlich halb so viel verdient wie du, aber trotzdem alles für enge Kleider ausgibt. Es ist Freitag. Du gehst bei dir um die Ecke was trinken. Etwas zu viel. Dann rufst du deinen Dealer an, den du seit Jahren nicht angerufen hast. Du fasst es nicht, dass seine Nummer noch funktioniert. Er sagt: »Wir haben uns eine Weile nicht gesehen.« Du sagst: »Ich war beschäftigt«, als müsstest du rechtfertigen, dass du keine Drogen mehr nimmst. Du kaufst nicht besonders viel, gerade genug, doch dann lernst du an der Bar einen Mann kennen – ihr tut beide so, als würdet ihr euch schon kennen, was nicht stimmt, aber es fühlt sich, warum auch immer, sicherer an – und er hat mehr als

genug für euch beide. Dann geht ihr zusammen nach Hause, zu dir, zum winzigen Manhattan im Fenster, zu den Skizzenbuchstapeln, und ihr zwei macht euch daran, die ganzen Drogen zu nehmen. Das geht so stundenlang. Ein bisschen Sex kommt auch vor, aber ihr seid beide nicht übermäßig interessiert aneinander. Die Drogen verbinden, weiter nichts. Du hast nicht mal Bock, Bock zu haben. Irgendwann geht er, und du schaltest dein Telefon aus und legst dich schlafen. Am Sonntagabend wachst du auf. Du schaltest dein Telefon an. Es sind acht Nachrichten von deinem Bruder und von deiner Mutter da. Du hast die Geburt deiner Nichte verpasst.

Danach nimmst du keine Drogen mehr, nie wieder. Keine Entziehungskur nötig. Du fängst an, die Welt mit neuen Augen zu sehen. Aber

die Welt sieht aus wie immer. Job, Apartment, Freunde, Familie, Ausblick. Ein paar Wochen lang scheint es, als stünde auf der Arbeit eine mächtige Beförderung an, aber dann wird dir klar, dass du dadurch auch mehr Verantwortung bekommst, also windest du dich irgendwie wieder raus. Diese Beförderung würde bedeuten, dass du noch eine Weile bleibst. Du belügst dich selbst: Ich sollte mir alle Optionen offenhalten. Man weiß nie, was noch passiert.

Nach wie vor zeichnest du. Das ist das Beste an deinem Tag. Das ist dein wahrhaftigster Moment. Dann strömt der Atem aus deinem Körper und du hast das Gefühl, ein wenig über dem Boden zu schweben. An Neujahr, jenem Tag der Neuanfänge, gestattest du dir, ein paar alte Skizzenbücher durchzublättern. Du